

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 156 (1877)

Artikel: Restoni und Meye : eine Liebesgeschichte aus dem Appenzellerland

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Restoni und Mehe.*)

Eine Liebesgeschichte aus dem Appenzellerland.

Es war als wolle der Spätsommer wieder gut machen, was sein Vorgänger verbrochen hatte. Der war ein gar launiger, grämlicher Patron gewesen. Viel Nebel, noch mehr und anhaltender Regen und einige wenige lichte Momente war seine Parole, indessen sein Nachfolger, ein ganz anderer Bursche, Nebel und Regen nur dem Namen nach zu kennen schien. Er hatte fast Tag für Tag klaren Himmel, und Führer, Touristen und die wenigen Kurgäste im Weißbad hatten alle Ursache mit ihm zufrieden zu sein.

Auch ich hatte mich nach diesem Standquartier begeben, um von hier aus Ausflüge in die appenzellischen Alpen zu machen. Ich schlenderte gegen Abend, noch unentschlossen wohin ich meine Schritte wenden sollte, dem munter daherrauschenden Schwendibach entlang. Denn der Weg war neu befest und unbequem, daher stieg ich links hinauf, durch Wiesen gegen Brüllisau.

Fast vor allen Häusern sah ich Frauen und Mädchen mit jenen feinen Stickereien beschäftigt. Trotz der Aufmerksamkeit, welche diese feine Arbeit verlangt, geht der Mund der Stickerinnen wie ein Mühlerädchen.

Als ich eben in das Brüllisauersträßchen einschwenken will, erblicke ich auf der Bank eines stattlichen, frisch aufgerüsteten (renovirten) Hauses einen meiner früheren Bekannten, den ich während meiner vieljährigen Abwesenheit lange nicht mehr gesehen hatte.

„He, Restoni, alter Bursche, kennst deine alten Freunde nicht mehr?“ rief ich ihm zu.

„Lueg, lueg, bi Gotts, der Steiner! Bisch au wieder im Ländli? Mehe, hom usa, der Steiner isch do.“ Und gleich nachher erscheint eine noch junge, bildschöne Frau unter der Hausthüre, reicht mir die Hand und heist mich herzlich willkommen. Es ist ein schönes Paar, das vor mir steht, in ihrer kleidsamen Landestracht. Restoni ziemlich groß, kräftig gebaut, ein brauner Bart umgibt das intelligente, ausdrucksvolle Gesicht, aus dessen Augen Verstand und Humor gucken. Sie, Mehe, eine frische, zierlich

gebaute Gestalt, die in jeder Bewegung jene Elastizität zeigt, welche eine Folge natürlicher Anmut ist. Die Züge ihres schönen Gesichtes sind von einer unter Landleuten seltenen Feinheit und Regelmäßigkeit, der Mund ist stets zum Lächeln bereit und läßt dann zwei Perlreihen der schönsten Zähne sehen, das seidenseine, braune Haar liegt in zwei wohlgepflegten Banden über den zarten Schläfen und den schlanken weißen Hals umgibt eine vielfache Korallenschnur mit goldenem Kreuz.

„Bleibst bei uns über Nacht?“ fragt mein Freund.

„Gerne, wenn ihr einen Bund Stroh für mich habt.“

Lächelnd nimmt mich die Frau bei der Hand und führt mich in die sogenannte Firstkammer, so in ein elegant eingerichtetes Gastzimmer.

„Da, Herr Steiner, sagte sie mit schelmischem Blick auf mich, da ist der Bund Stroh für Sie, mit dem Sie also vorlieb nehmen wollen.“

„Gerne, gerne, schöne Frau.“ Dann kehrte ich wieder zurück auf die Bank zu Restoni, wo wir plaudernd und rauchend sitzen, bis die Frau uns zum Nachtessen in die Stube ruft. Diese ist geräumig und hat entgegen den Innenrhoder Stuben frische Luft und fast keine Fliegen. In der oberen Ecke steht der Tisch mit blendend weißem Tischtuch bedeckt, auf dem für ein jedes von uns Teller mit Blumen und Sprüchen bemalt stehen. Silberne Löffel und blanke Messer und Gabeln geben Zeugniß vom Wohlstand der Hauswirthe. In den blanken Gläsern aber funkelt der dunkle Weltliner. Eiersuppe, gebackene feine Forellen, ein trefflicher Pfannkuchen nebst frischem Salat bilden das Nachtessen. Mehe nimmt Theil an unsern Gesprächen und ihre Ansichten, ihre Bemerkungen geben Zeugniß von ihrem offenen Sinn, von ihrem klaren Verstande.

Als dann Mehe mit dem Abräumen fertig, die Thüre hinter sich zugedrückt hatte, bemerkte ich meinem Freunde, daß er bei der Heirath das große Loos gewonnen habe. „Deine Frau

*) Abkürzung für Andreas Anton und Marie.

ist gewachsen wie eine Tanne, hat ein Gesichtchen wie Milch und Blut und was mehr ist als das, sie hat Verstand, Einsicht und ein stets sich gleich bleibendes Gemüth."

Mehe ist in diesem Augenblick, ohne daß ich es wußte, wieder im Zimmer.

"Machet nöd de Narre, Herr Steiner, s'isch nöd recht, d'Lüt asa uszschänzele!" und damit schießt sie wieder zur Thüre hinaus.

"Hesch gad gleich recht, Steiner," sagte Restoni laut lachend. "O Mehe isch allweg s'schönst Mädli gfi im ganze Thäli!"

"Erzähle mir doch wie du zu einer solchen Frau gekommen bist."

"He nu, ma cha jo, aber nicht da in der Stube. Komm, wollen draußen unter den Ahorn sitzen. Da haben wir die Aussicht in die Berge, die nun bald im Abendgold erglänzen werden. Nimm dein Glas, ein Schluck thut dem Erzähler und dem Zuhörer wohl."

Als wir uns dort niedergelassen, unsere Gläser frisch gefüllt, Restoni sein kurzes Pfeiflein und ich meine Cigarre in Brand gesteckt hatten, begann er: Mein Vater bewohnt, wie du weißt die letzte Heimath in der Auen. Er kann etwa fünf Röh halten und ein oder zwei Dutzend Geißen. Allein wir waren vier Värle gesunder und kräftiger Gosen (Kinder), weshalb Schmalhans ein bekannter Gast bei uns war. Meine beiden ältern Brüder verließen früh das väterliche Haus und ich mußte daher auch früh ins Geschirr. Als ich erwachsen war, trug ich für einen Verwandten Geißschotten in die Stadt, wobei ich ein hübsch Stück Geld verdiente.

"Weiß wohl," unterbrach ich den Erzähler, "warst aller Leute Liebling; die Fräulein der Stadt wollten nur Schotten trinken, welche du kredenzt hastest. Damals lernten wir uns kennen."

Restoni nickte mit dem Kopfe, dann fuhr er fort. Die Stadtmädle kümmerten mich wenig; ich hatte schon eine im Kopf und Herzen und die verdrängte alle Anderen.

Müllers Xaveris Mehe war das schönste Mädchen im Thale und wie ich meinte, das schönste in der ganzen Welt. Wir waren zusammen aufgewachsen und als wir lange schon die Schule verlassen hatten, waren wir einander von Herzen gut. Das ging so einige Jahre fort, bis Adlerwirths Heinrich das Mädchen

auch schön fand und ihm nachgieng. Bald bemerkte er aber, daß ich ihm im Wege war und verbreitete über mich die schändlichsten Lügen meiner Verhältnisse wegen zu den Stadtjungfern. Halb und halb schenkte Mehe ihnen Glauben und schmolzte mir. An der Schieze, dem allgemeinen Tanztag im Herbst, bei welchem Anlaß ich die Hoffnung hegte, die Sache wieder ins alte Geleis zu bringen, kam ich durch Geschäfte verspätet ins Dorf. Mehe war schon im Tanzsaal. Ich eile auf sie zu und will sie wie gewöhnlich bei der Hand nehmen und zum Tanz führen. Allein sie wendet mir den Rücken und folgt dem Heinrich. Noch ein, zweimal versuchte ich, mich ihr zu nähern; das eigentlich ohne wahren Grund erzürnte Mädchen hatte kein Wort, keinen freundlichen Blick für mich. Kannst dir vorstellen, wie mir zu Muthe war. Alle meine Hoffnungen lagen darnieder, die schönen Träume für mein Lebensglück sind Schäume geworden. Was sollte ich noch hier? Ich gehe nach Hause und blieb von da an freudlos und trübsinnig.

Xaveri, ihr Bruder, den ich später traf, richtete meine Hoffnungen wieder auf. Heinrich, sagte er, passe nicht für seine Schwester; sie habe an der Schieze wenig Freude gehabt, als ich mich entfernt hatte, habe Heinrich sich seiner Sache sicher geglaubt, habe roh und übermuthig alle Rücksichten außer Acht gelassen, riß sein Mädchen in das dichteste Gewühl, stieß absichtlich die Tanzenden so, daß sie gefallen wären, wenn das im Gedränge möglich gewesen wäre. Am Tische habe er den Reichen gespielt, die Fünfliber im Sacke klingeln und vom Besten auftragen lassen, dann gegen 10 Uhr halb betrunken Händel angefangen. Mehe habe ihn dann verlassen, den Bruder gebeten sie nach Hause zu begleiten. Still und verstimmt sei sie neben ihm hergeschritten.

Das war ein Funken neuer Hoffnung in mein trübes Herz und gleich am andern Tag wollte ich Mehe sehen, sprechen. Am Morgen früh war ich im Stalle beschäftigt. Meine Schwester trat zu mir, nahm mit besonderer Theilnahme meine Hand und sagte: "Weißt es schon Restoni?"

"Was soll ich wissen?" sagte ich in fröhlichstem Tone.

„He, daß Mehe und Heinrich sich versprochen haben und um Ostern die Hochzeit sein soll?“

Kraftlos sinkt ich zusammen, als hätte man mir einen Streich mit dem Holzschlägel auf den Kopf versetzt. Nur langsam konnte ich mich erholen. Alles war nun aus, Mehe für mich für immer verloren. So hat auch sie ihres Vaters Ansicht getheilt, daß Geld die Haupt-sache sei zu einer glücklichen Ehe, hatte den trunk- und händelsüchtigen aber vermöglichen Heinrich dem armen Schottentoni vorgezogen. Untreue durfte ich ihr nicht vorwerfen, hatte ich doch nie vom Heirathen gesprochen, weil ich es als etwas für uns Selbstverständliches ansah, und hatte darum nie bestimmte Zusicherungen von ihr verlangt. Aber unglücklich, grenzenlos unglücklich war ich. Mehe war ja meine erste, meine einzige Liebe. Was sollte mir das Leben ohne sie? Dästere, ja sündliche Gedanken gingen mir durch den Kopf. Endlich aber fasse ich den Entschluß, das Ländli zu verlassen, und in der Ferne zu versuchen, Mehe zu vergessen.

Als dann nach einem langen und freudelosen Winter der Frühling ins Land zog, der Schnee immer höher und höher ins Gebirge hinauf entwich, schnürte ich den Bündel, steckte meine Geige in ihr Futteral aus einem Ziegenfell und verließ früh Morgens unser Haus und das Land.

Erst nach meiner Rückkehr in die Heimath erzählte mir Xaveri, den ich in letzter Zeit auch vermieden hatte, daß er am Tage meiner Abreise seiner Schwester, die am Stickrahmen saß, sagte, wie ich im Sinne habe weit fort zu ziehen vielleicht für immer.

„Was sagst du, der Restoni will fort? Das kann nicht sein, gell Xaveri, du willst mich nur erschrecken? Sag, Xaveri, daß es nicht wahr ist. Es kann ja nicht sein!“

„Warum nicht? Er hat Recht, der Restoni. Ich würde es auch so machen.“

„Aber Xaveri, wie kannst du so reden! Ich wollte ihn ja nur strafen für seine Untreue in der Stadt und habe deswegen an der Schießen mit dem Heinrich getanzt.“

„Ja und dann ausgestreut, du siebst die Braut Heinrichs und an Ostern sei Hochzeit.“

„Was, um aller Heiligen willen, ich die Braut Heinrichs! ruft Mehe außringend. Das

habe ich nicht gesagt, nie daran gedacht habe ich. Das hat der schlechte Kerl selbst ausgestreut um . . .“ Dann weinte sie und sagte, daß sie nun begreife, warum Restoni sie gemieden, was sie so sehr betrübt und sie mehr und mehr erbittert habe. „Ah, Xaveri, wenn du mich nur ein klein Bischen lieb hast, so mach daß er nicht verreist. Ich will ihn auf den Knieen um Verzeihung bitten!“

Es war zu spät. Ich bin schon über'm Bodensee, als Xaveri den Auftrag ausrichten will. Die Meinen wissen nicht wohin ich meine Schritte gewendet und auch später konnten sie ihm keine Auskunft geben, da die paar Briefe, welche ich schrieb, nicht in ihre Hand kamen.

Mir aber ging es gut. Erst war ich Untersinn in Cannstadt, dann erhielt ich einen Ruf nach dem Wildbad für den Sommer und die Wintersaison brachte ich in Nizza am mittel-ländischen Meere zu. Ich hatte wie wir sagen Figitte und Mühl und verdiente viel Geld. Auch meine Geige brachte mir manchen Thaler ein. Meine einfachen Ländler gespielen und die jungen Leute tanzten gerne nach denselben.

Nach einer fünfjährigen Abwesenheit erfaßte mich aber plötzlich ein Heimweh, dem ich nicht mehr zu widerstehen vermochte. Wenigstens für einige Wochen mußte ich in unser schönes Ländli zurück, die Meinen, auch sie wieder sehen. Gedacht gethan. Wie pochte mir das Herz, als ich den Säntis wieder erkannte, als ich wieder auf Schweizerboden stand, als ich vom Lamenstätt aus wieder das schöne, grüne Innerrhoden erblickte. Erst in Appenzell gönnte ich mir eine Erfrischung und wie um meine Freude vollständig zu machen, traf ich in der Wirthsstube zum Löwen meinen lieben Xaveri. Mit freudestrahlendem Blicke hieß er mich willkommen, machte mir dann aber Vorwürfe, ihm nie geschrieben zu haben. „Ich hätte dich, wie viele Andere“, sagte er, „für tot gehalten, wenn nicht vor einem Jahre etwa Bische Hanisch*) mir gesagt hätte, daß er dich draußen, in Deutschland angetroffen, daß du wohl seiest.“ Aber das sei kein Restoni mehr, du habest das Lachen ganz verlernt und seiest ein langweiliger Bursche geworden. So

*) Abgekürzt Baptist; Hanisch für Johann Baptist.

gehe es dir, dachte ich, wie der Mehe, die auch nur noch lächeln könne und das noch selten genug. Weißt Toni, daß sie noch daheim ist, der Heinrich hat längst eine Andere. Mehe hat ihn nie leiden mögen. Komm, komm! was wird das Mädchen für Augen machen!

Mir war eigen zu Muthe, als ich das Thürmchen im Weißbad wieder sah, als hier ein alter Mann, dort ein Mädchen oder eine Frau mich so herzlich und im trauten Appenzeller Dialekt begrüßte, und als ich endlich die Mühle klappern hörte. Der Knecht war allein zu Hause. Mehe sei zur Stubete bei Huber's. Im Sprung sind wir dort. Das Mädchen war allein in der Stube, Hubers waren im Stall; sie saß mit dem Rücken dem Fenster zugekehrt.

„Mehe, Mehe, lueg wer chunt?“ ruft ihr Bruder. Sie wendet sich, erblickt mich, wird erst feuerrot, dann todtenbläß und ruft mit matter Stimme:

„Restoni, mi Restoni!“ Das war deutlich genug gesprochen. Im Nu bin ich in der Stube, wo Mehe, meine Mehe mit beseeligenden Blicken mir die Hand reichte. Sie war etwas blässer geworden, aber immer noch das schöne Mädchen. Ich setze mich, nachdem sie zu ihrem Stickrahmen zurückgekehrt ist, neben sie auf die Ofenbank, Huber's Spitz zu meinen Füßen, stecke mein Pfeifchen in Brand und frage dann „Mehe, bish no allewil bös über de Restoni?“ Sie gibt keine Antwort, senkt aber das blutroth gewordene Gesicht auf ihre feine Stickerei, auf welche heiße Thränen

fallen. Jetzt ist der Moment da, denke ich, wo es sich entscheiden muß. „Mehe, liebe Mehe, willst du mein Fraucli werden, Freud und Leid mit deinem Restoni theilen?“ Rasch blickt sie auf, sieht mich mit inniger Liebe an, springt dann auf, der Stickrahmen liegt am Boden, Mehe aber an meinem Hals. Wir sind Eins und hätten die Welt um uns vergessen, wenn nicht Xaveri auf der Schwelle erschienen mit einem lauten Fauchzer uns seine Freude kund gethan. Dann aber trieb es mich fort, meine Ankunft und auch mein Glück den Bewohnern des letzten Häuschens in der Auen zu verkünden. „Und Kinder, wie viel hast du, wem gleichen sie, wo sind sie?“ frage ich.

Das sind viele Fragen auf einmal, Steiner. Von vier Kindern sind noch zwei am Leben. Der elfjährige Toni ist bei meinem Bruder, dem Alpmeister auf der Wideralp und besorgt ein Trüppeli Geissen. Franzeli ist zwei Jahre jünger und eben beim Großvater in der Mühle, der an den Beiden den Narren gefressen hat. Beide machen uns viele, viele Freude.

* * *

Ein Landmann will in der Stadt in einer Badeanstalt ein Bad nehmen. Es ist Niemand beim Eingang und er tritt in ein Zimmer, sieht einen Glockenzug und zieht an demselben. Im gleichen Momente stürzt ein gewaltiger Guss Wasser über ihn herab. „Hät nid so haibisch pressirt!“ ruft er aus.

